

Sterben und Tod im Leben einer Bestatterin*

Die Philosophie unseres Bestattungshauses ist die Ehrung und Achtung des Verstorbenen. Gerade wenn Angehörige „ihren Verstorbenen“ loslassen müssen, so sollen unsere Hände die liebevollen Hände des nahen Angehörigen sein, und wir wollen gerne Hilfe und Unterstützung für die Trauernden in dieser ersten, akuten und schweren Zeit geben.

Zunächst möchte ich unsere Aufmerksamkeit kurz auf die Vergangenheit richten, wo der Tod, das Sterben, die Trauer und die Bestattung einen festen Platz im Leben der Menschen hatten. Über Jahrhunderte haben Christen im Sinne des Alten und Neuen Testaments den Toten das letzte Geleit gegeben und den Hinterbliebenen in Verkündigung und Liturgie sowie durch helfenden Beistand und sorgende Begleitung Trauerhilfe geleistet.

1. Riten um Sterben, Tod und Trauer

Einige von Ihnen werden noch die häusliche Sterbebegleitung und die Hausaufbahrung kennen. Der Pfarrer kam, gab dem Sterbenden die letzte Ölung und die Sterbesakramente. Nach dem Verscheiden halfen Nachbarsfrauen beim Waschen und Ankleiden des Verstorbenen, und die Männer der Dorfgemeinschaft kümmerten sich um das Ausheben der Grabstätte. Alle Mitglieder einer Gemeinschaft kamen in das Trauerhaus, verabschiedeten sich von dem Toten und spendeten den Hinterbliebenen Trost. Der Tischler fertigte den Sarg. Vor der Beisetzung trafen sich alle im Trauerhaus, und die ganze Trauergemeinde mit Pfarrer und Angehörigen zog gemeinsam mit den Sargträgern zum Friedhof. Hier folgte die Bestattung des Toten, wobei über viele Jahrhunderte die christliche Begräbnisliturgie den maßgeblichen Rahmen bildete, innerhalb dessen sich diese Bestattung vollzog.

Hinzu kam nicht selten lokales Brauchtum: Manche Frauen etwa klagten und trauerten so laut, dass der Begriff „Klageweiber“ hier seinen Ursprung hat. In einigen afrikanischen Regionen gibt es diese Klageweiber noch heute, zum größten Teil werden sie von den Hinterbliebenen „engagiert“, um das laute Trauern und Herausschreien ihres Schmerzes zu ermöglichen.

Früher wurden zudem oft in den Trauerhäusern die Spiegel mit einem Tuch verhängt. Wenn der Verstorbene zu Lebzeiten eine nicht ganz so angenehme

* Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten.

Wesensart hatte, verhüllte man die Spiegel mit Stoff, damit die entweichende Seele des Verstorbenen nicht durch die Spiegelung im Haus blieb. Andernorts wurde der Verstorbene mit den Füßen voran aus dem Hause getragen, damit er nicht mehr den Weg dorthin zurückfand. Ganz unangenehme Zeitgenossen erschütterte man durch heftiges Aufsetzen des Sarges auf dem Boden vor der Haustür. Auch damit sollte nach volkstümlicher Auffassung verhindert werden, dass der Tote in das Haus zurückkehrt.

Zu allen Zeiten und bei allen Völkern gab und gibt es Vorschriften, Riten, Symbolhandlungen und religiöses Brauchtum im Umfeld der Bestattung eines Toten. Dieses Handlungsfeld nennen wir „Bestattungskultur“. Sie ist geprägt von den jeweiligen Religionen oder Weltanschauungen und damit sehr unterschiedlich ausgeformt. Wandelt sich die Einstellung der Menschen zu ihrer Religion, zum Welt- und Menschenverständnis, zu den tradierten Werten und Normen oder wandeln sich diese selbst, dann wandelt sich auch die Bestattungskultur – in einzelnen Ausprägungen oder insgesamt. Umgekehrt gilt: Wo Gesellschaften von Religionen und Weltanschauungen fest normiert sind und diese ihren Geltungsbereich behaupten können, dort bleibt auch die Bestattungskultur stabil und unverändert. Dies lässt sich z. B. für das Judentum, den Islam oder auch den Hinduismus feststellen. Von konfessionellen und regionalen Ausprägungen abgesehen, ist dort die Bestattungskultur im Kern gleichgeblieben. In Westeuropa vollziehen sich seit einiger Zeit grundlegende Veränderungen in der Bestattungskultur – mit einem deutlichen Nord-Süd- und einem West-Ost-Gefälle hinsichtlich des Festhaltens an gewachsenen Traditionen oder einer Öffnung auf neue Formen hin.

1994 haben die deutschen Bischöfe einen Text zur Bestattungskultur und Begleitung von Trauernden aus christlicher Sicht unter dem Titel „Unsere Sorge um die Toten und die Hinterbliebenen“ veröffentlicht. Zehn Jahre danach erwies es sich als notwendig, dieses Wort im Blick auf den damals schon beschriebenen und sich entwickelnden Trend zur anonymen Bestattung zu überarbeiten und deutlicher auf die Herausforderungen einzugehen. Die Einstellung zu Sterben und Tod hat sich gewandelt. Die anonymen Bestattungen, die Urnenbeisetzungen auf See oder im Wald nehmen immer mehr zu.

Das christliche Menschenbild ist von der Überzeugung geprägt: Gott hat „den Menschen wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erlöst“. Die Verkündigung der christlichen Botschaft von Tod und Auferstehung ist Grundauftrag der Kirche. Sie wird sichtbar auch in der Weise, wie Christen mit Sterben und Tod umgehen. Durch Symbole, Riten und Bestattungsorte bringen wir die Achtung gegenüber den Toten zum Ausdruck.

Aber kehren wir zu den konkreten Riten um Sterben, Tod und Trauer zurück: Nach dem eigentlichen Begräbnis setzte sich das liturgische Totengedenken in Wochen-, Monats- und Jahreshochzeiten, am Fest Allerseelen und heute am Volkstrauertag fort. Diese Sterbe- und Begräbnisliturgie dient der Verkündigung der Botschaft der Auferstehung. Sie half und sie hilft, die vom Sterben eines Menschen besonders schmerzlich betroffenen Angehörigen vor zerstörerischer Trauer und Verzweiflung zu bewahren, sie zu trösten und ihre Hoffnung auf Leben und Gemeinschaft mit dem Verstorbenen über den Tod hinaus zu stärken.

2. Die Feuerbestattung

Die Einführung der modernen Feuerbestattung im späten 19. Jahrhundert bildet die bedeutendste Zäsur im Bestattungswesen der letzten Jahrhunderte – eine Zäsur, deren Folgen bis heute fortwirken.

Allerdings ist die Feuerbestattung an sich keine Erfindung der Moderne. Historisch gilt sie zusammen mit der Erdbestattung als wichtigste Bestattungsart und war in vorchristlicher Zeit in Europa ebenso üblich, wie sie zur Tradition verschiedener außereuropäischer Kulturen gehört. Leichenverbrennungen fanden in früherer Zeit in offenem Feuer statt. Das sich ausbreitende Christentum hat dann allerdings die Feuerbestattung über Jahrhunderte hinweg tabuisiert, bevor sie im 18. Jahrhundert wieder stärker ins gesellschaftliche Blickfeld rückte. Im Kontext von Aufklärung, Reform und Revolution gab es in Frankreich und Deutschland utopische, nie realisierte Ideen zur Wiedereinführung der Leichenverbrennung.

Erst jene in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts auftretenden infrastrukturellen Probleme in den Städten, die mit der Industrialisierung zusammenhängen, verhalfen der modernen Feuerbestattung zum Durchbruch. Die Einäscherung wurde nun als hygienische und kostengünstige Lösung der Raumprobleme auf städtischen Friedhöfen propagiert – sie galt als modernes Reformprojekt. Letztlich war es ein in sich verwobenes Faktorenbündel aus städtischem Bevölkerungswachstum, Raumnot auf den Friedhöfen und wachsender Sensibilität für hygienische Probleme, das im späten 19. Jahrhundert den Bau der ersten Krematorien bewirkte. Begünstigend waren zudem der technische Fortschritt und vor allem die gesellschaftliche Säkularisierung, also der wachsende Bedeutungsverlust der Kirchen. Hinzu kam nicht zuletzt eine berufsspezifische Interessenpolitik, etwa von Hygienikern, Medizinern und Ingenieuren, die die Feuerbestattung unterstützten.

Vor diesem Hintergrund entfaltete sich in Deutschland seit den 1870er Jahren eine in Vereinen organisierte Feuerbestattungsbewegung. Ihr wichtigster

gesellschaftlicher Gegner waren die Kirchen, vor allem die katholische (die übrigens die Feuerbestattung bis in die 1960er Jahre hinein verbot). Trotz dieser Widerstände konnten unter Regie der Feuerbestattungsvereine die ersten deutschen Krematorien in Gotha (1878), Heidelberg (1891) und Hamburg (1892) eröffnet werden. Architektonisch bildeten sie zum Teil seltsam anmutende Erscheinungen, geprägt vom Historismus der Kaiserzeit.

Um 1910 gab es bereits 20 Krematorien in Deutschland. Dennoch blieb die Feuerbestattung vor dem Ersten Weltkrieg weitgehend Angelegenheit einer kleinen Schicht innerhalb des aufgeklärten Bürgertums. Für die weitere Geschichte der Feuerbestattung sollte es von großer Bedeutung sein, dass sie dank der Volksfeuerbestattungsvereine auch in breiten Arbeiterkreisen Fuß fassen konnte. Dies geschah im Wesentlichen nach dem Ersten Weltkrieg. Nun erwies sich die Feuerbestattung als ein entscheidender Baustein der Rationalisierung im kommunalen Bestattungswesen. Immer mehr Krematorien waren inzwischen in kommunale Hände übergegangen bzw. von den Städten neu errichtet worden. Durch gezielte Gebührensenkungen gelang es den Kommunen, die Einäscherungszahlen deutlich zu steigern und die Krematorien besser auszulasten. Anfang der 1930er Jahre gab es in Deutschland bereits über 100 Krematorien. Dieser Aufwärtstrend der Feuerbestattung hat sich bis heute fortgesetzt – allerdings mit nach wie vor deutlichen regionalen Unterschieden und einem starken Stadt-Land-Gefälle.

Das Krematorium vereint erstmals wichtige Etappen der Bestattung funktional in einem einzigen Gebäude: Es ist Verwahrort für Leichen, Ort der Trauerfeier und Ort der Einäscherung – einige Krematorien sind mit ihren Kolumbarien auch Beisetzungsorte. Das Krematorium ist zum architektonischen Zeugnis eines pragmatischen Umgangs mit dem Tod geworden, weil es die Bestattung durch einen möglichst reibungslosen, ineinandergreifenden Ablauf funktionalisierte und effizient gestaltete.

Darüber hinaus veränderte die Feuerbestattung das Erscheinungsbild der Friedhöfe im Allgemeinen und die Grabgestaltung im Besonderen. Da Aschengräber erheblich weniger Raum als Erdgräber benötigen, wurden sie bereits im Zuge der im frühen 20. Jahrhundert einsetzenden Friedhofsreform bevorzugt. Die Aschengräber ermöglichten jene strenge Homogenität, die von den Reformern gewünscht wurde und bis hin zur Serialisierung der Grabstätten reichte. Die effizientere Nutzung der Friedhofsfläche war Element jener bürgerlich-industriellen Rationalisierungsprozesse, die spätestens seit den 1920er Jahren auch die Friedhöfe erfasste – eine Entwicklung, die mittlerweile in der zunehmenden Rasenbeisetzung eine weitere Steigerung erfahren hat.

Mit dieser kleinen „Vorgeschichte“ möchte ich mich jetzt der Situation heute zuwenden. Dafür beziehe ich mich größtenteils auf Erfurt und Umgebung.

3. Konkretion: Die Situation in Erfurt und Umgebung

Der Anteil an Feuerbestattungen in Erfurt liegt bei ca. 80 %. Erfurt ist hinsichtlich der Bestattungskultur auch noch stark von der ehemaligen DDR geprägt, die die Feuerbestattung aus den erwähnten Gründen sehr favorisierte. Darüber hinaus lassen sich folgende generelle Tendenzen in der Entwicklung ausmachen:

1) Die Einstellung zu Sterben und Tod hat sich gewandelt

Die Unfähigkeit, mit Schmerz und Trauer umzugehen, ist gewachsen; mehr und mehr findet die Beisetzung der Verstorbenen in aller Stille – nur im engsten Familienkreis – statt. Beisetzungstermine werden oft auf einen Samstag gelegt, damit auch die Berufstätigen an der Trauerfeier teilnehmen können. Diese werden gern in den Räumlichkeiten der Bestatter begangen, was teilweise mit dem 1976/77 errichteten, sehr „funktionalen Gebäude“ des Erfurter Hauptfriedhofes zusammenhängt, durch das die Trauergäste regelrecht „durchgeschleust“ werden. Gegenüber der unpersönlichen Atmosphäre einer Trauerhalle bevorzugen die Hinterbliebenen die private Atmosphäre in den Räumlichkeiten des Bestattungsinstitutes.

2) Die Friedhofs- und Grabkultur sucht nach neuen Gestaltungsformen

Auf Grabsteinen findet man immer seltener ein Kreuz oder einen Engel – die Rose ist dagegen ein Lieblingsmotiv geworden. Vereinzelt wird auch Efeu als Symbol verwendet oder aber ein farbiges Bild in Amulettform auf dem Grabstein angebracht.

Große Resonanz hinsichtlich der Feuerbestattung fand in Erfurt das anonyme Urnengrab. Dies hat sich mit der Einführung des gemeinschaftlichen Zwölfer-Urnengrabes geändert: Man muss es sich in der Größe einer doppelten Erdwahlgrabstätte (ca. 2 x 2 m) vorstellen. Jede Urne wird einzeln im Beisein der Angehörigen beigesetzt, und die Grabstätte erhält einen Grabstein, auf dem die zwölf Namen der Verstorbenen sowie deren Geburts- und Sterbedatum stehen. Diese Form wird häufig gewählt – trotz des im Vergleich zum anonymen Grabfeld höheren Preises. Auch wurde auf dem Erfurter Hauptfriedhof ein Grabfeld für Baumbestattungen angelegt, vielen auch als „Friedwald“ bekannt. Seebestattungen werden hier in der Mitte Deutschlands selten nachgefragt. Auch die Weltraumbestattung oder das Pressen eines Teils der Asche des Verstorbenen zum Diamanten wurde zunächst interessiert wahrgenommen, aber zumindest in unserem Unternehmen noch nicht gewünscht.

3) Trauer- und Beerdigungsrituale verändern sich

Die Belegzeiten der Gräber verkürzen sich, es gibt keine ewige Grabstätte mehr. Manchen fällt es schwer, über den Tod und über ihre Trauergefühle zu sprechen. Viele Menschen wünschen sich einen schnellen und plötzlichen Tod. Die Frage nach dem ewigen Leben bei Gott ist an den Rand gerückt.

Zu meiner großen Verwunderung treffe ich immer wieder mit Angehörigen zusammen, die im akuten Trauerfall ihres Ehepartners sagen, dass ihr eigenes Leben in der nächsten Woche anders aussieht, und die über sich selbst verwundert sind, wenn drei Tage nach dem Tod des Ehepartners, mit dem sie zum Teil 50 Jahre zusammengelebt haben, noch Tränen kommen und die Trauer sie überwältigt. Von vielen Trauernden wird eine möglichst rasche Rückkehr ins Alltagsleben gewünscht, denn sie möchten auch ihr soziales Umfeld nicht über Monate mit den immer wiederkehrenden Gedanken und Gefühlen „belästigen“. Wie überall in Deutschland, so sind auch hier der Trauerbegleiter, die Hospizmitarbeiter und Psychologen an die Stelle der Familie und Freunde getreten, teilweise als einzige Bezugspersonen in der Trauer, teilweise eingebunden in ein soziales System.

4) Die Bedeutung der Kirche als Mitgestalterin der Bestattungskultur und des Trauerprozesses geht zurück

In Erfurt durften zu DDR-Zeiten in den Kirchen kein Trauergottesdienst oder Requiem gefeiert werden. Seit 1996 feiern wir diese wieder dort, meistens mit dem Sarg oder der Urne des Verstorbenen. Doch selten wird der Geistliche als erster Ansprechpartner gerufen, meist vereinbaren wir den Termin für die Trauerfeier mit den Angehörigen und Pfarrern. Oft sprechen die Angehörigen auch erst beim Beratungsgespräch den Termin mit dem Pfarrer für eine persönliche Begegnung ab.

An die Stelle der Pfarrer sind hier in Erfurt schon zu DDR-Zeiten eigens ausgebildete Trauerredner getreten. Neu sind „Ritualdesigner“ und auch der hauseigene Bestattungsredner. Meiner Erfahrung nach möchten sich die Trauernden in ihrer Trauer nicht noch zusätzlich auf „neue“ Personen einstellen – der Pfarrer der Gemeinde ist vielen leider fremd geworden, der Trauerredner meistens sowieso. Die Angehörigen bevorzugen vielmehr den Bestatter, dem sie als ihrem ersten Ansprechpartner meist auch schon viel über ihre familiären Sorgen und Probleme offenbart haben.

5) Die Verdrängung des Todes zeigt sich im Wandel von Gewohnheiten

Der Sarg mit dem Leichnam wird meistens sofort geschlossen. Wenn es eine offene Aufbahrung gibt, dann oftmals nur hinter Glas. Körperkontakt wird un-

terbunden, Gefühlsregungen werden vermieden. Lediglich ein kleiner Personenkreis öffnet sich wieder der bewussten und individuellen Verabschiedung am offenen Sarg, meist über viele Stunden und mit Sargbeigaben wie Briefen, Fotos, Lieblingstieren, Kosmetikkoffern o. Ä.

Für die Trauer hat es in früheren Zeiten immer Zeichen und feste Ausdrucksformen gegeben: das Ankleiden des Toten, das Einbetten in den Sarg, die Aufbahrung im Sterbehaus, das bis zu drei Tage dauernde Abschiednehmen der Freunde und Nachbarn, das Geleit vom Wohnhaus zum Friedhof, das schweigende Stehen vor dem Toten, die Trauerkleidung und das Trauerjahr. Heute haben fast alle diese Formen ihre Selbstverständlichkeit verloren – und das nicht mehr nur in der Großstadt.

Auch das Verhalten auf dem Friedhof hat sich geändert. Nur noch selten wird auf dem Weg von der Friedhofshalle zum Grab geschwiegen oder gebetet. Oft ist eine Unterhaltung der Angehörigen und der Trauergäste an die Stelle getreten.

Erst am Grab stellt sich wieder ein ehrfürchtiges Schweigen ein. Das Absenken des Sarges wird als letzter Abschied empfunden. Auf immer mehr Friedhöfen wird der Sarg allerdings erst in die Grabstätte herabgelassen, wenn sich die Trauergemeinde längst verabschiedet hat.

4. Tendenzen in der Trauer- und Bestattungskultur – ein Ausblick

2003 fand in Erfurt eine Fachtagung unter dem Thema „Bestattungskultur – Zukunft gestalten“ statt. Dort zeigte sich, dass die Grabfelder für anonyme Bestattungen auf den Friedhöfen größer werden und eine Verbreitung nichtchristlicher und privatreligiöser Vorstellungen von Sterben und Tod zu beobachten ist. Es mehren sich aber auch kritische Stimmen, die dafür eintreten, das individuelle Gedenken an die Toten und den sensiblen Umgang mit der Trauer der Hinterbliebenen nicht nur zu erhalten, sondern auch zu stärken.

Auch in der medialen Welt erleben wir derzeit ein bislang unbekanntes Interesse am Thema Bestattung. Nicht nur, dass in den Nachrichten von unzähligen Toten berichtet wird und in Krimis der Tod das Hauptthema ist; es erscheinen sogar mittlerweile auch Bestatterfamilien in Fernsehserien als Protagonisten! Auch Internet-Portale für Traueranzeigen, Nachrufe und Lebensgeschichten haben heute einen festen Platz in der modernen Lebenswelt gefunden.

Abschließend möchte ich unseren Blick noch kurz auf das hiesige Bistum lenken, wo Liturgie und Rituale – gerade an den entscheidenden Lebenswenden – einen besonderen Platz einnehmen. Dies ist im Wesentlichen dem Wirken des engagierten Weihbischöfs Dr. Reinhard Hauke zu verdanken, der

sich seit vielen Jahren Gedanken um die anonym Bestatteten macht und Grabplätze auf dem Hauptfriedhof Erfurt auswählte, sich für Grabsteine und Grabpflege engagierte, ein monatliches Totengedenken im Erfurter Dom einführte und in der Allerheiligenkirche, mitten im Stadtzentrum, ein Kolumbarium für Christen und Nichtchristen mit einer aktiven Kirche einrichtete. An diesen Beispielen zeigt sich eine kirchlicherseits gewachsene Aufmerksamkeit und Sensibilität für die besondere Situation, in die Menschen durch den Tod eines nahen Angehörigen geraten. Solche Formen der „Ritendiakonie“ sind heute wichtiger denn je.

Heike Thorwesten
Bestatterin
Hermannsplatz 10
D-99084 Erfurt
Fon: +49 (0)361 59848-0
Fax: +49 (0)361 59848-14
eMail: info(at)bestattungenmichaelis(dot)de